



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Englische Zustände. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dingungen ihres Berufs zu genügen, wohl ein gleiches Anrecht auf staatliche Fürsorge habe, wie die Landwirtschaft oder das Handwerk. Von diesem Standpunkt aus haben wir aber unsere Vorschläge nicht befürwortet; wir halten die von uns empfohlenen Maßregeln lediglich im Interesse der Rechtspflege für notwendig. Das persönliche Interesse der jetzigen Assessoren kann gegenüber diesem Interesse nicht den Ausschlag geben. Der Übelstand ist aber kein bleibender; der Zudrang zur juristischen Laufbahn wird sich ohne Zweifel verringern, wenn die unbeschränkte Zugänglichkeit der Advokatur nicht mehr als letzter Ausweg auch dem Überzähligsten offensteht. Immerhin ist es richtig, daß die schon jetzt nicht beneidenswerte Lage der Assessoren, die auf Anstellung als Richter warten, noch wesentlich verschlechtert wird, wenn der Abfluß zur Rechtsanwaltschaft gehemmt wird. Ein Übergang wird sich nicht vermeiden lassen. Dann aber liegt, um wesentliche Schädigungen dringender und berechtigter Privatinteressen zu vermeiden, alle Veranlassung vor, einen Einschnitt schon da zu machen, wo er noch am wenigsten schmerzt. Schon vor einigen Wochen wurde in diesen Blättern eine Sperrung des Referendariats als die einzige Maßregel empfohlen, dem über alles Maß anschwellenden und allem Bedürfnis Hohn sprechenden Andrang zur Justizlaufbahn Einhalt zu thun. Es ist ein großer Fehler der Justizverwaltung, daß sie ohne alle Rücksicht auf das praktische Bedürfnis und auf die spätere Verwendbarkeit so viel junge Kräfte in ihren Vorbereitungsdienst aufnimmt und ausbildet, als sich dazu melden. Wird schon dem Studenten klar, daß in absehbarer Zeit, nach Ablegung seiner ersten juristischen Prüfung, seine Aufnahme in den Vorbereitungsdienst so lange beanstandet werden wird, bis er „an die Reihe kommt,“ so wird die Justizverwaltung bald nicht mehr in die Notwendigkeit geraten, eine solche Beanstandung für einen nennenswert langen Zeitraum zu erheben.



Englische Zustände

3



ür die Beurteilung der Lage der englischen Landwirtschaft dürfte das Buch von Koenig (445 Seiten Großoktav) ausreichen. Koenig ist selbst als Landwirt thätig gewesen in England, Deutschland, Kanada und den Vereinigten Staaten, hat die einzelnen Graffschaften Englands und Schottlands bereist und durch persönliche Besprechung mit den Pächtern wie aus der Litteratur und Statistif

ein reiches Material gewonnen, das er zu diesem Buche verarbeitet hat. Die darin niedergelegten, für den Fachmann sehr interessanten Angaben über Betriebsweisen, Anbauarten, Viehbestände u. dgl. kommen für unsern Zweck nicht in Betracht. Wie alle heutigen Landwirte der ganzen Welt, so ist natürlich auch Koenig Agrarier und von den agrarischen Schrullen ein wenig angesteckt; aber er ist zugleich ehrlich und gewissenhaft und liefert das Material zur Ermittlung des wirklichen Thatbestands, sodaß die Schrullen bedeutungslose Ornamente bleiben. So z. B. stimmt er auch ein wenig in den Währungsjammer ein und führt namentlich die argentinische Weizeneinfuhr auf die unterwertige Papiervaluta Argentiniens zurück. Aber gleichzeitig macht er die wirklichen Ursachen der Billigkeit des argentinischen Weizens: billigen Boden, leichten Anbau und billige Arbeitskraft, so klar, und zeigt so schön, wie dank dem elektrischen Kabel und schnell fahrenden Schraubendampfern die Weizenernten der entferntesten Länder augenblicklich auf den europäischen Marktpreis einwirken, daß es wirklich nicht nötig ist, noch die „Goldprämie“ zu Hilfe zu nehmen, die nach seinem eignen Geständnis mit der Zeit verschwinden muß, da ja der Wert schlechten Papiergelds im Auslandsverkehr zu guter Letzt auch den im Inlandsverkehr bestimmt. Nehmen wir aber an, daß die Entwertung des argentinischen Papiergeldes den Export eine Zeit lang begünstigt habe, so ist doch damit weiter nichts gesagt, als daß man auch im internationalen Verkehr mit Raub und Diebstahl eine Zeit lang weiter kommen kann als im ehrlichen Geschäftsverkehr. Die Beherrscher Argentiniens haben in Form von Anleihen ein paar Milliarden Geld aus den Taschen ebenso einfältiger als habgieriger europäischer Kapitalisten gezogen, ohne Zinsen dafür zu zahlen, haben in Sauf und Brauf gelebt und die Milliarden vergeudet, haben so ihr Land um den Kredit gebracht und sein Papiergeld entwertet und haben die Arbeiter ihres Landes gezwungen, dieses unterwertige Papiergeld als vollwertig zu nehmen. Das ist gewiß ein ganz schönes Geschäft, und auf dieses schöne Geschäft läuft die Agitation gegen die Goldwährung, so weit sie einen Sinn hat, hinaus; nur schade, daß die Bevölkerungen Englands und Deutschlands widerstandsfähiger sind als die italienischen Heloten Argentiniens und sich mit entwertetem Gelde, sei es silbernes oder papiernes, nicht abspeisen lassen. Diese Italiener werden in der *Review of the river Plate* folgendermaßen charakterisirt. „Vielleicht mit Ausnahme der Chinesen giebt es keine Nation, die so anhaltend arbeiten kann wie die Italiener, und keine Nation begnügt sich mit so schlechter Lebensweise, spart sich so viel vom Munde ab und ist so gierig auf den Erwerb von etwas Geld.“ Das Ersparte verwende der italienische Anstiedler auf den Ankauf von weiterm Land und dehne so den Weizenbau aus, und es lasse sich gar nicht berechnen, wie billig der Weizen noch werden könne, „da man die Arbeit des Italieners nicht mit andrer Tagelohnarbeit vergleichen kann, indem der Italiener noch bei Mondschein pflügt

und in der Ernte mit seiner ganzen Familie in der tropischen Sommerhitze von morgens 4 Uhr bis abends 7 Uhr arbeitet.“*)

Die englischen Grafschaften zerfallen landwirtschaftlich in zwei klimatisch verschiedene Gruppen: die westlichen grazing counties, wo die Viehzucht, und die östlichen corn counties, wo der Weizenbau vorherrscht. Koenig hat fünf Grafschaften zum Gegenstande seiner Untersuchungen gemacht: die westlichen Wiltshire, Somerset und Cumberland und die östlichen Lincolnshire und Norfolk; außerdem hat er ganz Schottland bereist. Das Hauptergebnis lautet: die englischen Pächter haben eine schwere Krisis durchgemacht, aber die Krisis ist so ziemlich überwunden. Wir**) denken gar nicht daran, schreibt er, unser schönes Land veröden zu lassen und in einen Friedhof zu verwandeln, wie gewisse deutsche Propheten behaupten. Die Anbaufläche nimmt nicht ab, sondern stetig zu, nur daß ungefähr die Hälfte des Ackers, der 1873 zum Weizenbau verwendet wurde, in Weide verwandelt worden ist***); unter der heutigen englischen Weide hat man aber nicht wüste Grasflächen zu verstehen, sondern sorgfältig gepflegte Wiesen auf bestem Boden, der mehr wert ist als bester Weizenacker. Die Krisis ist übrigens keineswegs durch den Preisfall der letzten Jahre allein und zuerst herbeigeführt worden, obwohl dieser heute von den meisten Landwirten allein dafür verantwortlich gemacht wird. Die Notlage, heißt es in dem Bericht über Lincolnshire, „scheint schon 1875 begonnen zu haben, zu einer Zeit, wo eine ganze Reihe von schlechten Jahrgängen auf einander folgten; allein kritisch wurde die Notlage erst im Jahre 1879, einem Jahre, das in ganz England zu den traurigsten für die Landwirtschaft gehört. Erst 1882 und 1883 fingen die Preise zu fallen an.“ Die Jahre von 1874 bis 1882 waren sehr naß in Lincolnshire. „Ein Gut, das einem sehr tüchtigen Landwirt gehört, dessen Familie seit 1836 Buch geführt hat, zeigt uns, daß er seit 1874 nie mehr als fünf Quarters an Weizen geerntet hat, während

*) Vom Jahre hat ein argentinischer Zeitungskorrespondent folgenden hübschen Zirkel aufgedeckt. Der preussische Rittergutsbesitzer befördert den Militarismus, um seine überzähligen Söhne mit Offizierstellen versorgen zu können. Der preussische Militarismus erzwingt den italienischen. Der italienische gewöhnt durch Steuerdruck den italienischen Landarbeiter an die niedrigste Lebenshaltung und treibt ihn schließlich nach Argentinien, und von dort aus hebt der arme Italiener den preussischen Ritter aus dem Sattel.

**) Der Verfasser scheint ein in England naturalisierter Deutscher zu sein.

***) Die mit Weizen bestellte Fläche ist von 3247973 Acres im Jahre 1873 auf 1798869 Acres zurückgegangen, was schon deswegen bedauerlich erscheint, weil England nach Koenig das Idealweizenland ist; es gebe, behauptet er, Länder mit besserem Weizenboden, und andre Länder mit einem für den Weizenbau geeigneterem Klima, aber kein zweites Land, wo Boden und Klima zusammen so günstig wären. Wahrscheinlich hat Koenig nur die europäischen Länder im Auge, denn mit den südamerikanischen Sommerländern dürfte England wohl nicht konkurrieren können. Die gesamte Ackerfläche Englands ist in den Jahren 1871 bis 1894 von 13696000 auf 11753000 Acres zurückgegangen, die Weidefläche von 10217000 auf 13128000 Acres, die gesamte Anbaufläche von 23913000 auf 24881000 Acres gestiegen.

das früher oft der Fall war.“ 1893 litt die Grafschaft derart an Dürre, daß vielfach nur zwei Quarter auf dem Acre geerntet wurden, was seit 1845 nicht mehr vorgekommen war. In Somerset war das Wetter die letzten Jahre über sehr ungünstig. Ein Farmer berichtete dem Verfasser: 1890 habe ich 150 tons Heu geerntet, 1892 50 tons, 1893 10 tons. Mögen die Farmer, wünscht der Verfasser S. 98, „ihre Verluste vergessen und mit Zuversicht und Vertrauen vorwärts blicken, und mögen sie von einer Reihe schlechter Jahrgänge*) verschont bleiben, die ihnen mehr Schaden bringen würde als die niedrigen Getreidepreise von heute.“ Und S. 140 schreibt er: „hätten die Farmer in England jetzt eine Reihe guter Jahrgänge, so glaube ich sicher, daß die Pächten wieder steigen würden.“ Den Zustand der Viehzüchtergrafschaften beschreibt er als einen geradezu blühenden, und er glaubt, daß diese Blüte Bestand haben werde, weil die Zeit des billigen amerikanischen Fleisches ihrem Ende zuneige. In den Getreidegegenden, wo der Übergang zur Viehzucht nicht so leicht ist, macht die Besserung langsamere Fortschritte. Gute Einnahmen erzielen besonders solche Landwirte, die sich auf Spezialitäten wie Zuchttiere und Saatgut verlegen; das kann freilich nicht jeder, denn die Zucht von Zuchtieren z. B. lohnt nur dann, wenn der geschickte Züchter Tiere von der höchsten Güte auf den Markt zu liefern vermag.

Aber diese Änderung des Wirtschaftsbetriebs ist nicht das einzige Mittel gewesen, das Gleichgewicht von Ausgabe und Einnahme wieder herzustellen; das hauptsächlichste Mittel war die Ermäßigung der Pachtzinsen um durchschnittlich 30 bis 50 Prozent. Den englischen Landlords spendet der Verfasser das höchste Lob und beklagt sie einmal über das andre wegen der Verluste, die sie erlitten, und der schweren Opfer, die sie in hochherzigem Patriotismus gebracht hätten. Freilich, ganz uneingeschränkt vermag er nicht zu loben, namentlich nicht in Schottland, wo die Pächter einander in unsinniger Weise steigern — wer an den von der dortigen Bevölkerung noch nicht verwundnen Landraub denkt, wird das nicht wunderbar finden —, die Landlords aber Angebote annehmen, von denen sie im voraus wissen, daß sie der Pächter nicht wird zahlen können, um sich dann mit großartigen Nachlässen als Wohlthäter aufspielen zu können. Welchen sittlichen Wert dort die „freiwillig“ gebrachten Opfer haben, ersieht man aus dem Satze: „Hätten die Pächter keine Nachlässe erhalten, so wären sie ruiniert, und die Verpächter hätten keine neuen zum Ersatz erhalten; außerdem ist es wahrscheinlich, daß sich das ganze Land in Empörung gegen die Landaristokratie erhoben hätte.“ Was den Wildschaden anlangt, so haben die Pächter in England wenig darüber zu klagen, aus dem einfachen Grunde, weil sie sich Verwüstung ihrer Äcker des Jagdvergnügens

*) Unter schlechten Jahrgängen sind, wie der Zusammenhang ergibt, stets Missernten zu verstehen.

der großen Herren wegen nicht gefallen lassen. Für Schottland aber muß Koenig bei aller Vorliebe für die Landlords eingestehen, daß bitter geklagt wird, und daß die Klagen begründet sind. Genauern Aufschluß über diesen Punkt erhält man von Steffen. „Nach den Untersuchungen einer königlichen Kommission hat Schottland zur Zeit mehr als 800000 Hektar Deerforest. Eine ansehnliche Ziffer mit der Bedeutung, daß man, um des Jagdvergnügens weniger reichen Leute willen, nicht nur eine ganze große Landschaft mit fruchtbarem Boden außer Kultur gebracht, sondern auch viele der schönsten Partien der schottischen Berge zum Privateigentum gemacht und verboten hat, sie zu betreten. In Rossshire z. B. besitzt ein reicher Amerikaner über sechshundert Quadratkilometer Hirschpark. Hierbei kommt auch in Betracht, daß eine ganze Bevölkerung ausgerottet wird. Das Hirschparksystem hat nicht allein auf das anbauwürdigste Land Beschlag gelegt, sondern die Nachbarschaft eines gefriedigten Wildgeheges bringt schon an und für sich den magern Kulturen der Kleinbauern großen Nachteil. Entweder müssen sie zwischen dem Hirschpark und ihren Äckern eine teure Einzäunung errichten oder Tag für Tag Wache halten, daß das Rotwild nicht herüberkommt und ihre knappe Ernte verwüstet. Dazu müssen sie obendrein Menschen auf Wache ausstellen, denn Hunde zu halten ist ihnen ebenso verboten, wie der Besitz von Schusswaffen. Schläft der Wächter des Nachts ein, so kann der Kleinbauer beim Erwachen seine Saaten aufgezehrt und niedergetreten finden. Erküht er sich nun aus Not und Verzweiflung, einen Hirsch zu töten, der auf sein Feldstück übergetreten war, so erwarten ihn eine Anklage und exemplarische Bestrafung. Für diese Hochländer ist es zum Verbrechen geworden, ein wildes Tier auf dem Felde zu schießen, in dem Strome, der von einer besondern Wasserpolizei behütet wird, einen Fisch zu fangen und sogar nur in die offen liegende Wildmark hinauszugehen. Er genießt oft nur die »Freiheit,« in seiner elenden Hütte zwischen den Klippen auszuharren und langsam zu verhungern oder mit den Seinigen ins Armenhaus zu kommen.“

Auch von den englischen Landlords ist Steffen nicht so entzückt wie Koenig; er glaubt, daß sie den Fortschritt der englischen Landwirtschaft zurückhalten. Daß stellenweise über ungünstige Pachtbedingungen, über Einschränkung der Pächter in der Bewirtschaftung, über nicht genügende Sicherstellung des Pächters für seine Ausgaben auf Verbesserung, über das Verhalten der Agenten und Güterdirektoren geklagt wird, teilt auch Koenig mit; im ganzen aber hält er die Verhältnisse der englischen Pächter für günstiger, als die der kleinen Besitzer, und die Bemühungen um Wiederherstellung eines Standes bäuerlicher Eigentümer nach dem Muster des französischen oder des deutschen für verfehlt. In den Händen eines Landlords, der in schlechten Jahren Pachtanlässe bewilligt, befinde sich der Bauer wohler als in den Klauen des Hypothekengläubigers, der keine Schonung kenne; auch schon die aus dem Kaufmanns-

stande hervorgegangnen Landlords erwiesen sich weniger nachsichtig und wohlwollend, als die aus der Aristokratie. Sedenfalls lasse sich ein Bauernstand, so erwünscht er auch aus sozialen und politischen Gründen sein möge, nicht von heute zu morgen schaffen. Das letzte ist richtig, auf teurem Boden läßt er sich überhaupt nicht schaffen; er kann nur auf Neuland entstehen, auf altem Kulturboden höchstens dann, wenn dieser durch eine große Katastrophe entwertet wird. Über die Gesetze, die das Verhältnis zwischen Eigentümer und Pächter regeln, namentlich über das hauptsächlichste, die Agricultural Holding Act, wird nach König wenig geklagt. Aber vernehmen wir noch die Ansicht von Steffen.

„Die Pachtsumme ist ein durch offene Konkurrenz bestimmter Mietzins, der Pächter hat aber nicht die gleiche Sicherheit für Ersatz aufgewendeten Kapitals nach längerem geduldigem Ausharren, wie der gewöhnliche kapitalistische Gewerbetreibende; ebenso wenig genießt er dieselbe Bewegungsfreiheit bezüglich der Organisation und zeitgemäßen Umwandlung seines Betriebs, dank der thörichten egoistischen Agrarpolitik der im Unterhause mächtigen und im Oberhause übermächtigen Bodenbarone. Die Gesetzgebung müßte diese feudale Machtvollkommenheit in ökonomischen Dingen stark beschneiden, damit der Landmann freie Hand bekäme. Schon seit Aufhebung der Leibeigenschaft verstand es der englische Adel, mit Hilfe der Gesetzgebung seine Privilegien künstlich zu bewahren und zu erweitern, Privilegien, denen die wirtschaftliche Entwicklung ein natürliches Ende zu bereiten drohte. Von der 1688er aristokratischen Revolution bis zu den 1830er bürgerlichen Reformen des Parlaments und der Lokalverwaltung besaß der grundbesitzende hohe und niedere Adel eine sozialpolitische Übermacht, die zu gewaltsamer Gesetzgebung und Verwaltung im aristokratischen Sonderinteresse benutzt wurde. Dadurch, daß man großer Bodeneigentümer war, gehörte man zu den Mächtigen im Lande; und es gestaltete sich zu einer wichtigen Seite im englischen Agrarsystem, daß reiche Personen darnach strebten, Großgrundbesitzer zu werden, nicht um sich noch weiter zu bereichern, sondern um die soziale Macht ihres Geldes zu genießen, um Mitglieder der mächtigsten, bevorzugtesten, sozial einflußreichsten und vornehmsten Klasse der Gesellschaft zu werden. Aus diesem Grunde ist und wird man noch heutigen Tags in England Großgrundeigentümer. Man kauft Land, um Macht, Privilegien und Adelstitel zu erwerben, und in dieses System paßt es nicht im mindesten, die Landwirtschaft durch Einschränkung jener Privilegien zu einem wirtschaftlich gesünderen Erwerbszweige zu machen. Man kümmert sich nicht darum, daß das System Geld kostet und den Ackerbau weniger einträglich macht, als er sein könnte, man befriedigt stärkere Passionen als die Geldgier, nämlich die Eitelkeit und die Machtbegierde [richtiger wohl: nachdem die Geldgier befriedigt und das Einkommen so hoch gestiegen ist, daß eine weitere Steigerung nur die Last vermehrt, aber keinen Vorteil mehr bringt, denkt man

an die Befriedigung der edleren Leidenschaften]. Englands große Grundbesitzer ältern, neuern und neuesten Datums sind so reich und haben so große Kapitalien in industriellen und kommerziellen Unternehmungen angelegt, daß die Rentabilität ihres Grundbesitzes selten die einzige wichtige Frage für sie bildet. Sogar Landfürsten vom Hochadel, wie der Herzog von Westminster, der Herzog von Devonshire, der Graf von Derby, deren jährliche Pachteinnahmen enorm sind,*) gehören im Lande zu den stärksten Besitzern industrieller und finanzieller Wertpapiere, sodaß sie noch ungeheuer reich blieben, selbst wenn ihr Grundbesitz einmal konfisziert würde. Außerdem ist zu beachten, daß zu dem Einkommen englischer Grundbesitzer aus landwirtschaftlichem Pacht noch hinzutreten die Rente vom Grund und Boden Londons, der Industriestädte und der industriellen Anlagen und die Grubenrente. Wie »gedrückt« der Grubenbetrieb auch zeitweise sein mag, wie bitter die Fehden sein mögen, die zwischen Grubekapitalisten mit verminderter Dividende und Grubenarbeitern mit herabgesetzten Löhnen ausgefochten werden, so kommt doch dabei die Abgabe auf jede Tonne geschürftes Erz oder ausgeschmolzenes Metall, die der Landeigentümer verlangt, niemals in Frage. Besonders wunderbarlich erscheint diese Steuer, wenn man sie mit der Arbeitslöhnen vergleicht. Die drei adelichen Besitzer eines gewissen Hämatitlagerbezirks erhalten zusammen jährlich gegen zweieinhalb Millionen Mark von der großen Bergwerksgesellschaft, die dem Bezirk industrielles Leben brachte, indem sie ihn mit vierzig Millionen Mark befruchtete. Die zahlreichen Arbeiter der Gesellschaft, die ihre beste Zeit unten in der Stollenfinsternis verbringen oder das ganze Jahr hindurch vor Schmelzöfen geschmort werden, müssen sich dagegen mit 1275000 begnügen, d. h. mit der Hälfte des Einkommens der drei ganz unthätigen Edelleute.“

Etwas ähnliches ist das Bergregal einiger schlesischen Magnaten, dem übrigens jetzt von einem rechts- und geschichtskundigen Manne, dem Archivar Dr. Konrad Wuttke, scharf zu Leibe gegangen wird. Die Frage, wie das englische Pächterwesen auf den Betrieb wirke, ist für uns nebensächlich; wir haben die Stelle aus Steffen nur abgeschrieben, um noch einmal klar zu machen, daß und warum die englischen Landlords in der Lage sind, ihren Pächtern bei sinkender Rentabilität durch entsprechende Pachtzuschüsse zu helfen. Und in diesem Punkte behält ohne Zweifel Koenig gegen Steffen recht: trotz aller Gebundenheit befindet sich in unserer kapitalistischen Gesellschaftsordnung der Pächter vielfach wohler als der freie Besitzer, weil er — einen vernünftigen Landlord vorausgesetzt — in Krisen weniger gefährdet ist. Zugleich aber liegt hier der Schlüssel zur Lösung der ganzen modernen Agrarfrage. Ein Pacht-

*) Für fünfzehn britische Grundeigentümer belaufen sich diese jährlich auf [je] zweieinviertel Million Mark, und für weitere fünfzig auf einachtel bis zweieinviertel Millionen Mark im Jahre. Anm. von Steffens. — Freilich giebt es auch kleinere Besitzer, die durch den Rückgang der Pachtzinsen zur Einschränkung ihrer Lebensstellung genötigt werden.

nachlaß von fünfzig Prozent bedeutet eine ebenso große Wertverminderung des Gutes. Wenn demnach in England durch Pachtachlässe die Krisis überwunden und die Landwirtschaft sanirt worden ist, so bedeutet das, daß die zeitgemäße Herabsetzung des Gutswerts Rettung gebracht hat. Und das ist nun überhaupt die einzige Rettung, die es in fälschlich so genannten landwirtschaftlichen Krisen giebt — abschreiben! sagt Caprivi —, nur daß sie dort, wo die Landwirtschaft von Besitzern statt von Pächtern betrieben wird, schwerer durchzuführen ist und größere Leiden verursacht. Sie kann auf zweierlei Art durchgeführt werden. Entweder der Staat vollführt einen Gewaltstreich und vermindert die Hypothekensforderungen um fünfzig Prozent oder mehr. Diesen Gewaltstreich wird eine moderne Regierung nicht leicht wagen, weil die Hypothekengläubiger keineswegs bloß Juden sind; deshalb wollten es die Herren Kardorff und Genossen von hinten herum mit einer „Währungsreform“ versuchen, aber die Hypothekengläubiger haben auch so den Braten gerochen, und die Silbermänner haben sich vor der Hand in das Gebiet des Akademischen zurückziehen müssen. Oder man überläßt die verschuldeten Grundbesitzer ihrem Schicksal und führt so einen Bodenkrach herbei, der den Kaufpreis der Güter vermindert; auf dem billig gekauften Boden kommen dann die neuen Besitzer wieder ganz gut fort. Die Landwirtschaft an sich, die naturalwirtschaftlich betriebne Landwirtschaft, kann niemals in Gefahr geraten, oder höchstens durch drei Feinde, die innerhalb der heutigen Kulturwelt nirgends mehr vorhanden sind: durch die Faulheit der Besitzer, durch Naturgewalten (z. B. Fortschwemmen ungeschützter Uferstrecken) und durch barbarische Zustände (einen Pascha, der den Bauern regelmäßig die Frucht ihrer Arbeit unter dem Vorwande der Steuer wegnimmt, was in dem nicht zur Kulturwelt gehörigen Rußland noch vorkommt, und räuberische Nachbarn, die die Ernte oder das Vieh wegschleppen). Außer diesen drei feindlichen Gewalten ist nichts denkbar, was einen Mann — vorhandnen Boden vorausgesetzt — verhindern könnte, diesen Boden zu bebauen und Vieh darauf zu züchten, um damit sich und die Seinigen zu nähren, wobei, die Jahre des Mißwachses ausgenommen, stets mehr wächst, als er selbst braucht; es ist auch nichts denkbar, was bei Sklavenwirtschaft den Besitzer eines Großgutes hindern sollte, auf seinem Boden von seinen Sklaven alles erzeugen zu lassen, was er und seine Leute brauchen. Erst innerhalb der kapitalistischen Produktionsordnung*) wird das anders.

*) Man kann nicht vorsichtig genug sein, und darum bemerken wir ausdrücklich, daß wir unter kapitalistischer Produktionsweise nicht etwa die Produktion mit Kapital, d. h. mit einem Vorrat verbesserter Arbeitsmittel verstehen, sondern die Produktion von Marktware statt für den Bedarf, wobei es dem Produzenten ganz gleichgültig ist, ob sein Roggen z. B. von Menschen oder von Schweinen verzehrt, oder in Fusel verwandelt, oder ins Wasser geworfen wird, wenn er nur Geld dafür kriegt. Kapitalismus in diesem Sinne fällt größtenteils mit Geld- und Tauschwirtschaft zusammen.

Hier geraten die Landwirte periodisch in Gefahr, nicht als Landwirte, sondern als Kaufleute. Hier ist die Landwirtschaft ein Kaufmannsgeschäft wie jedes andre und kann den Schwankungen der kaufmännischen Chancen auf keine Weise entgehen. Herr Klapper schreibt im 19. Heft von Fühlings Landwirtschaftlicher Zeitung: „Aus dieser wirtschaftlichen Thatsache [der stetigen Steigerung der Produktionskosten bei steigender Kultur] begründet sich das volkswirtschaftliche Gesetz, daß bei normaler wirtschaftlich-kultureller (!) Entwicklung eines Landes langsam aber stetig ansteigende Getreidepreise eine notwendige Erscheinung sind.“ Das ist nur der verzerrte Ausdruck eines wirklichen Gesetzes. Dieses wirkliche Gesetz lautet: in einem vollständig angebauten und abgesperrten Lande wird bei steigender Bevölkerung der Anteil eines jeden an der Jahresrente immer kleiner, oder mit andern Worten: muß immer mehr gehungert werden. Bei naturalwirtschaftlich-kommunistischen Einrichtungen hungern alle gleichmäßig, in der kapitalistischen Geldwirtschaft dagegen drückt sich die Unzulänglichkeit der Ernten in der Preiserhöhung aus, die nur den Armen den Ankauf der zur Sättigung nötigen Nahrungsmittelmenge unmöglich macht. Aber „normal“ ist diese Entwicklung keineswegs, denn unser Herrgott hat weder unübersteigliche Scheidewände zwischen die Länder gesetzt, noch geboten, daß den Grundrentnern und den landwirtschaftlichen Kaufleuten zu Gefallen weite Ländergebiete unkultiviert bleiben sollen, sondern er hat im Gegenteil geboten: erfüllet die Erde, und er hat die Früchte der Erde den Bebauern zum essen, nicht den Grundbesitzern zur Erzielung hoher Grundrenten und zur Aufhäufung von Reichtümern gegeben. Und nach diesem göttlichen Gesetz verläuft die Entwicklung ganz normal. Ist ein Land voll, so wandert der Überschuß aus, baut billiges Korn auf kostenlosem Boden, kommt damit den Brüdern in der Heimat zu Hilfe und fragt den Kuckuck darnach, ob die dortigen Grundbesitzer auf die Kosten kommen oder nicht. Nicht die höchsten Kosten bestimmen auf offenem Markte den Preis von Waren, die täglich in gleichem Maße begehrt werden, sondern die niedrigsten Kosten, oder was dasselbe ist, Angebot und Nachfrage, wie jedermann an den Getreidepreisen sieht. Ist viel da, so ist's wohlfeil. Die Wohlfeilheit der letzten Jahre rührt, wie Koenig statistisch nachweist, von ganz außerordentlich reichlichen Welternten her. Einiges hat auch der jammervolle politische Zustand Rußlands beigetragen, das selbst in solchen Jahren noch Getreide exportirt, wo seine Bauern Hungers sterben, und das den Export eine Reihe von Jahren einstellen müßte, wenn Menschen und Vieh gehörig in Stand gesetzt werden sollten. Auch der verbissenste Agrarier wird sich sagen müssen, daß das stetige Steigen des Preises nicht in alle Ewigkeit fortgehen könne, daß jede längere Zeit anhaltende Steigerung mit einem Krach endigen, und daß der Krach desto größer sein müsse, je höher die Preise gestiegen sind. Man kann es ja den Betroffenen nicht verargen, daß sie sich aus Leibeskräften gegen das drohende Verderben wehren, aber die Regierungen

müssen, um sich nicht zu falschen Maßregeln hinreißen zu lassen, kaltblütig bleiben und das Wesen der wirtschaftlichen Entwicklung im Auge behalten. Künstliche Preissteigerungen können keine andre Wirkung haben, als Verschärfung der Krisen. Wer den landwirtschaftlichen Betrieb aller Krisengefahr überheben will, der muß eine sozialistische Ordnung einführen, wo nicht von Privatunternehmern für den Markt, sondern von volkswirtschaftlichen Beamten für den Bedarf produziert wird, und wo es weder Getreide- noch Güterpreise mehr giebt. Will man aber diese Neuordnung nicht — wir unsererseits wollen sie schon aus dem Grunde nicht, weil der Vernünftige nichts unmögliches will —, so muß man sich eben in die Gesetze der kapitalistischen Produktions- und Güterverteilungsordnung fügen und ihre Vorteile damit bezahlen, daß man sich ihre Nachteile gefallen läßt. Sache des Einzelnen ist es dann, sich beim Güterkauf vorzusehen und sein Geschäft klug und energisch zu betreiben. Die englischen Landwirte thun das nach Koenigs Zeugnis und mögen von Staatshilfe nichts wissen; nur Abänderung unzumutbarer Pachtgesetze und Erleichterung des Steuerdrucks, Tarifänderungen u. dgl. fordern sie. Zwar murren sie darüber, daß Amerika seinen Weizen in England zollfrei einführen darf, während es sich selbst gegen die Einfuhr englischer Industrieerzeugnisse durch hohe Schutzzölle absperrt, aber an die Wiedereinführung der Kornzölle denken sie trotzdem nicht, weil sie sie für unmöglich halten; dazu lehrt, wie Koenig nachweist, die Erfahrung, daß weder die Einföhrung noch die Abschaffung der Kornzölle einen wesentlichen Einfluß auf die Getreidepreise ausübt.

Die Gefahren der kapitalistischen Wirtschaft können dadurch vermindert werden, daß man ihnen eine geringere Angriffsfläche darbietet; und das geschieht dort, wo die Güter klein sind, die Kapitaleinsätze gering, die Gier nach Gewinn mäßig und daher wagehalfiges Spekuliren ausgeschlossen ist, und wo eine bescheidne Lebenshaltung dafür sorgt, daß die Ausgaben die Einnahmen nicht überschreiten. Kommen dann noch Intelligenz und unermüdlicher Fleiß eines Besitzers hinzu, der selbst Hand anlegt, so bestehen für solche glückliche Gegenden die Gefahren des Kapitalismus beinahe nur theoretisch. Das ist z. B. der Fall auf den normannischen Inseln, von denen Steffen eine begeisterte Schilderung entwirft, und hier ist nicht allein die landwirtschaftliche, sondern die soziale Frage überhaupt beinahe gelöst. Aus Fels und Sand hat sich die mit Engländern gemischte französisch-normannische Bevölkerung einen Fruchtboden geschaffen, der, in kleine Besitzungen verteilt (auf Jersey durchschnittlich vier, auf Guernsey zweieinhalb Hektaren), bei intensivem Anbau die erstaunlichsten Erträge liefert; es werden vorzugsweise feine Gemüse, Obst, Weintrauben und vorzügliche Frühkartoffeln gebaut, die in London teuer bezahlt werden. Jersey exportirte im Jahre 1889 gegen 60000 Tonnen Kartoffeln, die 5½ Millionen Mark einbrachten. Ein bedeutender Teil der Insel Guernsey liegt unter Glas. Auch ein paar tausend Rinder und Pferde edelster

Rasse verkaufen die Inseln alljährlich. Guernsey ist das am dichtesten bevölkerte Land Europas (33000 Einwohner auf 5000 Hektaren Bodenfläche), und die Menschen — drängen und bedrängen sich nicht. Eine Rundfahrt hatte dem Besucher „die wichtige, durch spätere Erfahrung bestärkte volkswirtschaftliche Beobachtung eingebracht, daß die in ihrer Art außerordentlich hohe Zivilisation auf den normannischen Inseln das Land nicht, ähnlich wie der Industriebetrieb in gewissen Teilen Englands, zur Kulturhölle verwandelt hat, der die Bewohner — natürlich die wirtschaftlich besser gestellten — während einiger Monate des Jahres gern entfliehen. Die normannischen Inseln gehören im Gegenteil das ganze Jahr hindurch für die englischen Industrie- und Handelsmenschen zu den beliebtesten Sommerfrischen und Erholungsplätzen. . . . Beim gewöhnlichen Ackerbau — auch in dessen höchster englischer Gestalt — ist die Verwendung von Menschenarbeit und Kapital für die Einheit der bewirtschafteten Fläche so gering, daß man ihn im Vergleich mit dem, was wir im vorhergehenden gesehen haben, extensiv nennen kann. Für den Ertrag des extensiven Anbaus spielen klimatische Verhältnisse und natürliche Bodenbeschaffenheit eine entscheidendere Rolle als das Eingreifen des Landwirts. Wird dagegen der Ackerbau so intensiv betrieben wie auf Guernsey und auf Jersey, so ist das gerade Gegenteil der Fall: tant vaut l'homme, tant vaut la terre, sagt der Franzose. . . . Das Klima ist zwar sehr mild, doch nicht besser als in großen Strecken Europas, die — offenbar infolge erträglicher sozialer Verhältnisse — in barbarischer Weise bewirtschaftet werden. Die Landleute der normannischen Inseln gehören zu den sozial freiesten von ganz Europa. Sie haben von Alters her politische Selbstverwaltung mit zwei eignen Parlamenten, sowie freie kommunale Institutionen. Indirekte Steuern giebt es nicht, und sie sind überhaupt in Europa am geringsten mit Steuern belastet. . . . Wir haben es hier mit einem Gemeinwesen zu thun, wo große Volksdichtigkeit, allgemeiner Wohlstand mit gesunden Arbeitsverhältnissen, politische Freiheit und soziale Gleichstellung Hand in Hand gehen. In England finden wir große Volksdichtigkeit — in den Industriegebieten; wir finden auch Wohlstand — doch nicht allgemein; wir finden, daß die Arbeitsverhältnisse unter den zahlreichen Industriearbeitern, der Hauptmasse der Bevölkerung, überwiegend ungesund sind; wir finden politische Freiheit, doch eine ungesund große soziale Ungleichheit. Das kleine Agrargemeinwesen ist also in vielen wichtigen sozialen Hinsichten vollkommener als der große Industriestaat. Für den freilich, der auf englische Manier Geld verdienen will, eignen sich die Kanalinseln nicht. Nicht ein einziger der vielen Engländer, die auf Jersey Land gekauft oder gepachtet und das als gentlemen farmers nach englischer Methode zu bewirtschaften versucht haben, hat mit seiner Spekulation Glück gehabt. Gleichwohl hören wir von kompetenten englischen Beobachtern, daß ein Besitzer von zehn Hektaren auf Jersey weit besser wohnt und lebt als ein


solcher von hundert Hektaren in England. . . . Die intensiveren Bewirtschaftungsmethoden dieser reizenden Inseln beweisen, daß eine unerhörte Volksdichtigkeit mit der Erzeugung eines reichlichen Überschusses von Nahrungsmitteln vereinbar ist, und das auch, ohne daß die Natur ihre Schönheit einbüßt oder die Arbeit ungesund und entnervend wird, wie es der Fall ist, wenn sich eine dichte Bevölkerung die Erzeugung eines Überschusses von Industriewaren zur Spezialität macht. . . . Vielleicht werden die Menschen der Zukunft entdecken, daß der Ackerbau unsre Mutternahrung auch in mehr geistigem Sinne als dem einer Nahrungsmittelindustrie ist, und daß es sogar für die geistige Gesundheit des Menschengeschlechts von Bedeutung sein kann, daß niemand von Ackerbau-gegenenden und Ackerbauarbeiten beständig isolirt lebt. Unter weitfichtigen Engländern erörtert man bereits die Frage, »die Industriestädte aufs Land zu versetzen,« oder wissenschaftlicher ausgedrückt, Ackerbau und Industrie zu integrieren, sodaß beide in der großen Mehrheit der Gemeinden des Landes nahezu gleichmäßig stark betrieben würden. Industrial villages nennt man in England dieses Zukunftsideal für Ordnung der Produktion. . . . Industrie- und Landarbeiter sollen im ganzen Lande sozusagen Wand an Wand produzieren und nicht länger die sonderbare und ungesunde Erscheinung zweier geistig und körperlich verschiedenen Rassen aufweisen — beide schief entwickelt durch einseitige Beschäftigungen und Umgebungen. . . . Ein gesundes Volk muß aus gefunden Individuen bestehen, vorzüglich in den tiefen Schichten, denn aus der Tiefe kommt stets die Kraft zu neuen Kulturfortschritten, die unverbrauchte jugendliche Lebenskraft.“

Wo alle mit der Hand arbeiten, da ist natürlich auch der soziale Abstand zwischen Besitzer und Lohnarbeiter gering. Dagegen ist in England der Landarbeiter eine von den gentlemen farmers grundverschiedne Menschenklasse. Koenig, der selbst mit den Augen eines solchen Farmers sieht, findet die Lage der Landarbeiter im ganzen befriedigend und wird nicht müde, die Güte und Menschenfreundlichkeit der Pächter und die Zufriedenheit und Anhänglichkeit der Arbeiter zu preisen; nur daß die Maschinen und der Übergang vom Körnerbau zur Viehzucht Arbeiter überflüssig machen, erkennt er als einen Übelstand an, unter dem sie leiden. Steffen schildert die Entwürdigung der ländlichen Arbeiterschaft, wie sie schon in der amtlichen Bezeichnung the labouring poor oder bloß the poor liegt, ihre elenden Behausungen — auch er bestätigt, daß die schmucken cottages, mit denen sich hier und da das Herrenhaus umgiebt, bloß Schauvorfser sind — und ihre klägliche Abhängigkeit, die durch die beleidigende und herabwürdigende Wohlthätigkeit der Damen, an deren Spitze gewöhnlich die Töchter des Grundherrn und die Gattin des Geistlichen stehen, nur verstärkt werde. Der Industriearbeiter habe wenigstens das freie Bestimmungsrecht über seine eigne Seele. Und so zögen denn die strebsamern unter den Landarbeitern in die Stadt. „Die Industrie und die Städte ab-

forbiren und verwandeln die Landbevölkerung, mobilisiren deren jungfräuliche Energie und verzehren sie nach wenigen Generationen. Die Urbanisirung der Landbevölkerung Englands beginnt mit einer Verschärfung der Intelligenz und Arbeitslust und schließt in vielen Fällen ganz plötzlich mit dem Bankrott der Lebenskraft“ (S. 278).



Eine englische Litteraturgeschichte

 er leider zu früh gestorbne Straßburger Anglist Bernhard ten Brink hat in einer Rektoratsrede über die Aufgabe der Litteraturgeschichte Grundsätze aufgestellt, die in den Kreisen der Litteraturhistoriker zahlreiche Erörterungen hervorgerufen haben. Er wendet sich gegen alle einseitigen wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Methoden, wie sie von ihren Vertretern als die allein richtigen zur Lösung litterarischer Fragen gepriesen werden: gegen die philologisch-antiquarische, die kulturgeschichtlich-analytische, die christlich-moralisirende und die ästhetisch-dogmatische. Weder mit der einen noch mit der andern gelange man zu einem vollen Verständnis und zu einer richtigen Schätzung litterarischer Kunstwerke. Die Litteraturgeschichte müsse aus einer dreifachen Wurzel emporwachsen, aus der Geschichte der poetischen Kunstform oder der poetischen Technik, aus der Geschichte der dichterischen Stoffe oder der litterarischen Überlieferung und aus der Geschichte der allgemein herrschenden Ideen und des individuellen schöpferischen Geistes.

Diese Ansicht ist unzweifelhaft richtig. Der Geschichtschreiber, der die Entwicklung der Litteratur, d. h. der durch die Sprache ausgedrückten künstlerischen Ideen darstellen will, muß die drei Wurzeln alles litterarischen Schaffens genau kennen: das Kunstmittel der Sprache, die Behandlung des Stoffes oder die Komposition und die Gestaltungskraft der künstlerischen Phantasie oder die Konzeption. Kurz gesagt, der Litteraturhistoriker muß zugleich Philologe, Ästhetiker und Psychologe sein.

Ten Brink hat diese Theorien in seiner Geschichte der englischen Litteratur praktisch durchführen wollen, aber er hat das Werk nur bis zum Zeitalter der Königin Elisabeth gebracht, sodaß es trotz Brandts Bemühungen wohl ein Torso bleiben wird.

Um so erfreulicher ist es, daß soeben in dem Verlage des Bibliographischen Instituts ein Werk erschienen ist, daß in vielen Beziehungen einen vortrefflichen Ersatz bietet. Es ist das die Geschichte der englischen Litteratur von